universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

XVIII. Laurein und Proveis. 1. Oktober 1875

urn:nbn:at:at-ubi:2-8437

XVIII.

Laurein und Proveis.

1.

Oktober 1875.

Unsere Pfleglinge, die deutschen Schulen in Wälschtirol, wollen nicht immer nur durch das Fernrohr der Liebe betrachtet, sondern mitunter auch persönlich besucht werden. Das Häuflein der Getreuen soll zuweilen nachsehen, wie es ihnen geht und ob ihnen unsere Spenden zum Nutzen gereichen. Herr Curat Franz Mitterer zu Proveis lud mich daher schon öfter mündlich und schriftlich ein, doch auch einmal hinaufzusteigen in seine kühle Höhe, um seine Schule, sowie auch seine Kirche und seinen Widum zu betrachten. So nahm ich mir denn endlich vor, seinen Wunsch zu erfüllen und gieng im angehenden October auf die Fahrt.

Wir wollen hier Eingangs nur erinnern, daß sich am rechten Etschufer aus dem Ultenthal heraus von Lana bis Eppan, von Eppan bis Deutschmetz eine schroffe und hohe Bergwand hinzieht, welche hier die deutsche Sprache von

der wälschen scheidet. Jenseits liegt die alte Anaunia; jetzt Val di Non, der Nonsberg, diesseits das Etschland. In der nördlichsten Spitze des italienischen Nonsberges finden sich nun aber die vier deutschen Dörfer: Unser lieben Frau „im Wald“, St. Felix, Laurein und Proveis, welche je zwei oder drei Stunden von einander entfernt liegen und zwar so, daß sie ein Viereck bilden. Sie sind dem Beobachter von jeher aufgefallen, weil sie, obwohl jenseits der Wasserscheide, dennoch deutsche Sprache und Sitte bis zum heutigen Tage bewahrt haben.

Der Bau unserer Erdkugel, ihrer Berge und Thäler ist übrigens in dortiger Gegend so gestaltet, daß die genannte Tetrapolis, die vier Nonsbergischen Waldstätten, sowohl von oben her über den Gampen, als als auch von unten herauf durch den Nonsberg zu erreichen sind. Wer diesen letzteren Weg einschlagen will, der mag auf der Eisenbahn bis nach Mezzo-Lombardo, zu deutsch Wälsch Metz, einem ansehnlichen, stadtähnlichen Orte, fahren, welcher am Eingange des Nonsberges liegt. Dort wird der Wanderer in der „Krone“ um elf Uhr den Stellwagen finden, in dem er, wenn er sich nirgends aufhält, nach wenigen Stunden den Flecken Fondo, zu deutsch Pfund, erreicht, so daß er wohl noch am nämlichen Tage nach Unser lieben Frau oder nach Laurein kommen kann.

Der Nonsberg ist das Land der Abgründe und der schönen Aussichten. Was die Abgründe betrifft, so fallen sie alle dem Thalbach zur Last, dem Noce, zu deutsch Ulz, der sich eine mehr als hundert Fuß tiefe Schlucht ausgefressen und dadurch auch alle seine Zubäche veranlaßt hat, sich eben so tief einzubohren. Die Hochgestade des

wilden, verheerungssüchtigen Baches stehen oft so nahe bei einander, daß sich die Einwohner von dies- und jenseits einen vernehmlichen guten Morgen wünschen können; wenn aber einer zum andern kommen und diesem die Hand schütteln will, so muß er diesseits so tief hinunter und jenseits so hoch hinauf klettern, daß er leicht drei Viertelstunden dazu braucht. Die Seitenbäche, die dem Noce zuströmen, rinnen in wilden Felsenklüften, die oft so enge sind, daß oben Brücken und Stege darüber gehen, von denen der Wanderer schwindelnd in die Tiefe schaut.

Die schönen Aussichten rühren aber davon her, daß die Hochebene zu beiden Seiten des Baches in gemächlicher Breite und in milder Neigung gegen das Gebirge hinzieht und daß die weite Landschaft ungemein zahlreich mit Häusern, Dörfern, Flecken und Schlössern besetzt ist. Es finden sich daher unzählige Stellen, wo man den ganzen Nonsberg und alle seine Herrlichkeiten, die üppigen Thalgelände und die beschneiten Bergreihen meisterhaft übersieht. Wie reichlich diese Landschaft bebaut ist, mag man daraus entnehmen, daß ihr der alte „Landreim" von Tirol vierundzwanzig Schlösser und vierthalbhundert Dörfer zuschreibt.

Viel mehr können wir heute, da uns anderes obliegt, über diese Gegend nicht mittheilen. Nur eines alten Freundes sei in Ehren gedacht, des hochansehnlichen Dr. Alfons von Widmann, der hier im Nonsberg zu Sanzeno geboren ist und da als heiterer Greis seine alten Tage verlebt, die schon ins achtzigste Jahr hineingehen. Sein Geschlecht kam vor zwei Jahrhunderten aus der Reichsstadt Ulm in dieses entlegene Thal und verbreitete

sich mit solcher Macht, daß der Name in Wälschtirol jetzt vielfach gefunden wird. Alfons von Widmann hat früher viele Jahre zu Innsbruck als Rechtsanwalt gelebt, ist dort mit unserer Literatur vertraut geworden und dadurch in die deutsche Strömung gerathen, aus der er sich nicht mehr herauszukommen bemühte, obwohl seine Muttersprache die italienische ist. Das Haus zu Sanzeno ist übrigens, wie ein Landhaus am Rhein, mit literarischem und musikalischem Geräthe vortrefflich ausgestattet und überdieß wegen seiner Gastlichkeit im ganzen Lande berühmt. Die beiden edlen Nationen, auf deren Grenze es steht, sind unter seinem Dache gleich willkommen. Jene verderbliche Leidenschaft, welche die trentinischen Italianissimi verzehrt, so daß sie vor Patriotismus ganz gelb und hager werden, sie wird hier nicht geschürt; dagegen glaubt man, da die Freunde meistens zweisprachig sind, hin und wieder auch Engländer und Franzosen einfallen, sich mitunter in Babylon zu befinden. Des Hausherrn Milde und Edelmuth gehen so weit, daß er in vergangenen Herbsten oft fünf und sechs Studenten auf einmal verschrieb. Seine Laune wurde dann immer rosiger, je betäubender der Lärm, den die jungen Herren in seinem Hause veranstalteten. Ihn erfrischte dabei der Gedanke, sie würden sich einst im Tempel der tirolischen Wissenschaft ebenso bemerklich und vernehmlich machen, wie damals in dem stillen Sanzeno.

Dieser Lärm hat sich nun allerdings gelegt, aber noch immer webt in dem Hause ein wechselvolles Leben. Ein Tanzsaal, ein Garten mit Sommerhaus und Kegelstatt, die Jagd, im October auch traubenreiche Weingelände, ein Marstall mit Wagen und Pferden — alles steht den Gästen

zur Verfügung. An diesem edlen Hause wollte ich, obgleich in sichtlicher Eile, nicht vorbeigehen, ohne es zu rühmen und meinen Dank für seine Gastfreundschaft abzustatten.

Trotz aller Eile muß aber doch noch erwähnt werden, daß Sanzeno das St. Denis des Nonsberges ist. Hier sind nämlich dessen beste Heiligen begraben, Sisinius, Alexander und Martyrius, welche aus Asien hierhergekommen waren, um das Evangelium zu predigen, und am 29. Mai 397 von den annoch heidnischen Anauniern an diesem Orte erschlagen wurden. Da nun auch die Schlacht von Legnano, in welcher unser Friedrich der Rothbart 1175 den Lombarden unterlag, „das lombardische Marathon", wie es ein italienischer Historiker nannte, auf den gleichen Tag fällt, so wurde der Sieg den nonsbergischen Heiligen zugeschrieben und diese auch bei dem letzten siebenten Centenarium desselben als besondere Patronen der italienischen Chauvinisten hervorgezogen und mit Ehren überhäuft, in der Hoffnung, daß sie dereinst auch als tapfere Vorkämpfer bei der Eroberung des Trentino und somit des Nonsberges mithelfen würden. — Von dem heiligen Sisinius rührt übrigens der Name Sanzeno her, welcher eigentlich Sanseno geschrieben werden sollte, von den deutschen Reisebeschreibern aber gewöhnlich San Zeno oder St. Zeno geschrieben wird. Es findet sich im Nonsberg zur rechten Seite des Noce allerdings ein Dörfchen, das nach dem heiligen Zeno benannt ist, dessen Name aber nach italienischer Weise Sanzenone lautet.

Sanzeno ist auch als ein Fundort alter Münzen und etruskischer Alterthümer bekannt, ja in diesem Jahre ent-

deckte man da sogar eine gewölbte katakombenartige Grabstätte, in welcher sich ein hoher Sarkophag spätrömischen Styls vorfand.

Mehr als Martyrer und Sarkophage würde die Freunde der Natur vielleicht ein Ausflug nach der nahen, abenteuerlichen Einsiedelei des heiligen Romedius anziehen, allein ich konnte sie damals wohl besuchen, aber es fehlt mir heute die Zeit, sie zu beschreiben.

Und eines kühlen Morgens fuhren wir, nämlich der Herr Intendant und ich, in raschem Zwiegespann und auf trefflicher Straße dahin und kamen in einer Stunde nach Fondo oder Pfund.

Dieser Flecken, welcher achtzehnhundert Einwohner zählt, liegt zwischen grünen Wiesen, an einem Wildbach, der wie die übrigen in einer engen und tiefen Schlucht dahinströmt. Ueber ihn geht eine Brücke, welche die beiden Theile der Ortschaft verbindet. Hübsche, reinliche Häuser sind hier auf unebenem Boden locker und ohne strengen Plan zusammengestellt. Alles sieht noch schmuck und neu aus, weil der Flecken erst vor zehn Jahren zum größten Theil abgebrannt ist. Zu rechter Hand steht auf einem Hügel das alte Schloß Malosco, wo jetzt der Richter sitzt.

Eine andere Merkwürdigkeit zeigt sich am Eingang des Orts, nämlich ein altes, hohes, von jenem Brande verschontes Haus, dessen Vorderseite von unten bis oben bemalt ist. Die Bilder stammen aus dem sechzehnten Jahrhundert, sind aber jetzt mehr oder weniger verwischt. Doch ist noch sehr deutlich zu sehen, wie die Griechen einst mittelst des hölzernen Pferdes die Stadt Troja einnahmen. Unter diesem Bilde sind verschiedene andere Malereien

kennbar, welche alle zu verstehen geben, daß das hohe Gebäude vor Zeiten ein Gast- und Weinhaus gewesen. Namentlich machen sich einige trinkende Gestalten bemerklich, meist heitere Landsknechte, über welche verschiedene Sprüche geschrieben sind. So z. B.: „Ich bin ein Landsknecht wohlbekannt und hab' die Kandel in der Hand" — oder: „Lieber Bruder und Geselle mein, wie magst du trinken so viel Wein?" Es ist nicht die hohe Poesie, die uns diese Verse so bemerkenswerth erscheinen läßt, sondern ihre deutsche Sprache. Fondo liegt zwar, wie wir wissen, ganz nahe an der Sprachgrenze, allein wenn das Haus jetzt bemalt werden sollte, würde man die Verse doch schwerlich in deutscher Zunge auftreten lassen. Aber im sechzehnten Jahrhundert scheint hier wenigstens jenes Publicum, das etwas zu vertrinken hatte, noch ein deutsches gewesen zu sein.

Wer von Fondo nach Laurein gelangen will, der wandert westwärts über die Novella, welche hier ebenfalls sehr tief eingeschnitten ist, aber doch oben auf schwindelnder Brücke mühelos überschritten wird. Er betrachtet hierauf im Vorbeigehen die noch wohlerhaltenen Mauern, Zinnen und Thürme von Castelfondo (Kastelpfund) und fängt dann zu steigen an. Es geht über einen waldigen Bergrücken, auf welchem zahlreiche Fußwege durcheinander laufen, so daß sich der Wanderer leicht verirren kann, wenn ihn nicht etwa ein wegekundiger Gewährsmann führt, wie mir einer zur Seite gieng, und zwar der Peter Pichler von Platthof aus der Gemeinde Proveis.

Das war erstlich ein langer, schlanker Mann von vierzig Jahren, mit einem langen regelmäßigen Gesicht und

einer langen, aber wohlgestalteten germanischen Nase, überhaupt eine ganz einnehmende Erscheinung und zweitens ein freundliches, sehr mittheilsames und auch etwas neugieriges Menschenkind. Er gab bald zu verstehen, daß er am liebsten von großen Herren, von Kaisern und Königen, von Krieg und Frieden spreche, so daß wir ihn in unserer Sprache vielleicht einen Politiker nennen dürften. Die Hülfsmittel und Quellen für diese Geistesrichtung scheinen allerdings auf dem Platthof sehr dürftig zu fließen. Der Pichler konnte sich z. B. nicht deutlich erinnern, ob er je eine Zeitung gesehen habe. Ich suchte ihm das Wesen dieser Papiere zu erklären und rieth ihm, sich wenigstens auf die „Constitutionelle Bozener Zeitung" zu abonniren. Zweifelhaft ist auch, ob ihm je eine Landkarte vor Augen gekommen. Ein Politiker dieser Art ist daher ausschließlich auf mündliche Mittheilungen angewiesen, aber auch diese fließen gewiß sehr spärlich, denn unser Pichler scheint mit den Wälschen, die ihm nahe wohnen, wenig Umgang zu haben; nach Fondo wandert er auch nicht oft und selbst im Wirthshaus zu Proveis kehrt er nur selten ein, da sein Hof nicht bei der Kirche, sondern eine Stunde herwärts an der waldigen Berghalde liegt. Diese Entfernung drückt wohl am schwersten auf ihn, denn im innern Gebirge, wo man keine Zeitungen hält, ist das Wirthshaus doch die Hochschule aller Staatsweisheit.

Aber um so anziehender waren des Pichlers Reden und Sprüche über den Gang der Welt. Bis sie zum Platthof auf Proveis durchdringen, gehen auch die neuesten und wahrhaftigsten Begebenheiten in Sagen und Märchen über. Mancherlei Nachrichten, die er bei den Nachbarsleuten ge-

sammelt, legte der Pichler nun mir zum kritischen Gutachten vor, da ich doch aus der Stadt sei und von diesen Geschichten wohl gehört haben müsse. Er sprach dabei eine ganz andere Sprache, als man sie in unsern jetzigen Zeitungen findet — ein alterthümliches Deutsch, wie es vor dreihundert Jahren Aventinus schrieb. Der nachbarlich-hesperische Einfluß zeigte sich viel weniger merkbar, als man erwarten durfte. Nur einmal ließ sich Peter auf einem italienischen Wort ertappen und auch dieses schien er nur tropisch zu gebrauchen, indem er nämlich sagte: „Letzten Sommer hab' ich viel Wehtagen (Schmerz und Krankheit) ausgestanden, bin noch nicht ganz pacifico (hergestellt)." Ich freute mich damals, die besten Stücke aus des Pichlers Reden einmal dem Publicum mittheilen zu können, aber nunmehr, da ich daran gehen will, finde ich zu meinem Aerger, daß ich sie alle vergessen habe bis auf zwei derselben. Der eine unvergessene Spruch, den der Peter that, als wir uns noch in der hohen Politik bewegten, lautete: der obere König (nämlich der von Preußen) ist jetzt weit voraus, aber der untere (der von Italien) macht sich auch nicht übel. Die zweite Rede, die ich mir merkte, ergieng, als wir unsere häuslichen Angelegenheiten besprachen und ich ihn gefragt hatte, ob er verheirathet sei. O ja, antwortete da der Pichler, i han a feins Weibele, klein ist sie, aber camót (commode). Wie er diese Bequemlichkeit der Gattin eigentlich verstanden wissen wollte, habe ich mir gleichwohl nicht erklären lassen.

Der waldige Bergrücken, den wir jetzt überstiegen hatten, zieht sich auf seiner Abendseite in mäßigem Abfall fort, bis er verendend noch eine kleine Hochebene bildet,

von der nur etliche steile Alpenpfade in die Niederung, in das Thal der Pescara führen.

Auf jener Hochebene liegt nun Laurein, das Dörflein, das ich suchte, eine Kirche, ein Thurm, der Widum und in der Zerstreuung noch einige Bauernhäuser, in welchen gegen fünfhundert Menschen wohnen. Als wir näher gekommen, nahm der Pichler Abschied, um einen Seitenweg nach seinem Hof einzuschlagen. Wir gaben uns herzlich die Hand und sprachen die Hoffnung aus, uns in diesem Leben noch einmal zu begegnen, ließen aber den Ort des Wiedersehens allerdings unbestimmt.

Die Dämmerung begann sich mächtig über Berg und Thal zu legen, als zwei Männer über den Grasboden lustwandelten, der sich am Friedhof in Laurein, vielmehr zwischen diesem und dem Widum, ausbreitet. Sie unterhielten sich dabei in ruhigem Gespräch. Der jüngere schien etwa zwanzig Jahre, der ältere fast noch einmal so alt zu sein. In jenem glaubte ich den Lehrer, in diesem um so mehr den Priester des Orts zu erkennen, als er den langen schwarzen Talar trug.

Ich näherte mich, nahm den Hut ab und sagte: „Guten Abend, Herr Curat! Wie befinden Sie sich?“

„Ja, kennen Sie mich denn?“ erwiederte der Priester überrascht, aber freundlich.

„Allerdings habe ich die Ehre — Hochwürden Herr Nikolaus Schweighofer, Curat zu Laurein, wo noch deutsche Biedermänner leben, zweifelhaft ob Gothen, Langobarden oder Bajuvaren, was übrigens die hiesigen Gelehrten schon längst hätten untersuchen sollen —“

„O nur Geduld,“ sagte er lachend; „aber Sie sind

gewiß kein anderer als der Dr. — —" (Meinen eigenen Namen schreib' ich in solchen Fällen nicht gern und lasse ihn daher lieber errathen.)

„Gut getroffen!" sprach ich mich verneigend, „und eben weil ich jener bin, gedenke ich Ihnen jetzt einen höflichen Besuch abzustatten."

„Nu, dann sind Sie auch gleich eingeladen, bei mir über Nacht zu bleiben."

Dieß war — unter uns gesagt — für diesen Abend eine Hauptfrage. Die Wirthshäuser in Laurein und Proveis sind nämlich für Touristen zur Zeit noch gar nicht eingerichtet, und eine Frau Auracher, eine Frau Tiefenbrunner, Frau Emma Hellensteiner sucht man in diesen Urwäldern, die aber doch schon sehr licht geworden sind, vergebens.

Vor uns stand es ja auch, das stille, drei Fenster breite Häuschen, das ein vorspringendes Dach beschattet, während zu der schmalen Thüre eine steinerne Freitreppe hinanführt — harmloser Sitz des Friedens, wo der Freund der Einsamkeit die Wogen der Zeit nur von ferne branden und tosen hört.

Der Nachtwind kam immer kühler heran, im Häuslein zeigte sich hinter den Vorhängen trauliches Lampenlicht; wir stiegen die Freitreppe hinauf und traten in eine kleine, heimliche Stube, welche mit Zirbelholz ausgetäfelt ist. In ihr stand nicht nur ein gedeckter Tisch, sondern auch ein warmer Ofen, hier im Urwald, 1144 Meter über dem Meer und am vierten October immerhin ein sehr willkommener Freund. Er zeigte mir auch, daß sich der Hausherr über ein tiefgewurzeltes Vorurtheil empor-

geschwungen hat und sich zu dem in Tirol noch vielbestrittenen Satz bekennt, daß man einheizen müsse, wenn es kalt ist.

In diesem traulichen Stübchen, auf dem reinlichen Tische wurde nun zuförderst eine Flasche wälschen Weines aufgestellt und dann auch bald der Abendimbiß aufgetragen, eingelegter Schmarren und ein leckerer Hasenbraten. Dabei ergab sich eine sehr angenehme Unterhaltung, denn die beiden Herren waren als lebendige Quellen über Dichten und Trachten, Sitten und Gebräuche der biederen Laureiner unerschöpflich. Wir plauderten fort, bis es zehn Uhr schlug. Meine Liegerstatt war im Gastzimmer, welches in diesen weltentlegenen Curatien nie zu fehlen pflegt. Geht auch der Zug der großen Welt einen anderen Weg, so klopft doch von Zeit zu Zeit ein verschlagener Wanderer an, dem man freundlich eine Herberge bietet.

Der andere Morgen wurde mit einem Gang in die Kirche eröffnet, welcher ein schöner Altar aus der Zeit der Renaissance zur Zierde gereicht. Ihr zur Seite steht ein schöner gothischer Spitzthurm. Auf dem Friedhof öffnet sich eine idyllische Aussicht über das tiefe Thal der Pescara bis zu den weißen Spitzen, die hinter dem Nonsberg aufsteigen. Der Herr Curat wußte mit poetischem Gefühle die Herrlichkeit seines Sommers zu schildern, wenn die ganze Berghalde von blühenden Alpenrosen strotze. Deßwegen sei auch hier vielleicht eher als anderswo König Laurins Rosengarten zu finden. An dieser Halde wehen auch im frühen Lenz schon milde Lüfte und das Obst gedeihe vortrefflich. Vielleicht geht's nicht mehr lange her, bis auch die Laureiner von einer Luftcur träumen, von

europäischen Gasthöfen und von reichen Sommerfrischlern, die das goldene Vließ über diese stillen Fluren breiten. Vielleicht findet sich bald eine Actiengesellschaft, die ihren Wunsch erfüllt und unter ihren Alpenrosen ein stattliches Hotel aufstellt.

Nachdem wir die Kirche, den Friedhof und die Landschaft besehen hatten, begaben wir uns in die Sacristei, wo auch etliche Dutzend staubiger Urkunden liegen. Davon schleppten wir was uns beachtenswerth schien, in den Widum hinüber, um es etwas durchzustöbern.

Deutsche Schriften sind da nicht zu finden, auch nur wenige in italienischer Sprache und diese aus der neueren Zeit; die meisten sind lateinisch und von den Notaren zu Fondo aufgenommen. Eine Urkunde ist aber auch darunter, die von dem berühmten Cardinal Bernhard von Cleß, dem Fürstbischof von Trient, im Jahre 1535 auf seinem Schlosse Buon Consiglio daselbst erlassen wurde. Nach ihrem Inhalte haben die getreuen Leute vom Berg Laurein (fideles nostri homines de Montanea Lauregni) damals in einer Bittschrift vorgestellt, daß die Pfarrherren von Cloz, einem Dorf unterhalb Fondo's, in welches die Laureiner noch heutzutag eingepfarrt sind, früher sowohl italienisch als deutsch zu verstehen pflegten und daher der Seelsorge unter den Laureinern, qui Allemanni sunt, volles Genüge thun konnten. Dieß sei aber jetzo nicht mehr der Fall, da der zeitweilige Pfarrer von Cloz, Franciscus von Vigolo Vattaro (bei Trient) der deutschen Sprache nicht kundig sei. Der Fürstbischof findet diese Beschwerde begründet und verspricht ihr thunlichst abzuhelfen. Bei dieser Gelegenheit werden auch die Giebigkeiten der Laureiner ge-

regelt und jedem Hausvater sein Antheil zugewiesen. Deßwegen bietet sich denn eine kleine Sammlung von Geschlechtsnamen dar, welche übrigens so ziemlich dieselben, die sonst im deutschen Tirol gebräuchlich sind, wie Weger, Ecker, Reuter, Platner, Gasser, Kerschbaumer u. drgl. Die Aydschwörer finden sich jetzt noch auch im Ultenthale; Hildeprand à Sega ist wohl ein Andersag (an der Säge) gewesen und es kommt auch dieser Name jetzt noch in Ulten vor. Rein enchorisch scheint nur Bertramer zu sein, was jetzt Pertmer lautet.

Die Forschungen mußten bald unterbrochen werden, da mittlerweile die Schulstunde geschlagen hatte. Das Schulzimmer nimmt im Erdgeschoße die eine Hälfte des Widums ein und ist ein helles, freundliches Gelaß. Es waren übrigens heute nur die Anfänger versammelt, die untere Classe, lauter Kinder von sechs bis acht Jahren. Auf den zwei vorderen Bänken saßen etwa fünfzehn Knaben, dann folgten als Demarkationslinie drei oder vier leere Bänke, und auf den hintersten saßen wieder etliche fünfzehn Mädchen. (In ihrem vollen Stande zählt die Schule heuer siebenundsechzig Lernende.) Die Kinder waren sehr prunklos, aber reinlich gekleidet, sahen gesund und munter aus, zeigten meist blonde oder hellbraune Haare und rothe Backen. Sie schienen sehr ruhig und friedliebend zu sein. Auch klagte weder der Lehrer noch der Curat über besonderen Hang zu Ungezogenheiten, vielmehr seien die Kinder durchaus gutgeartet und manierlich.

Der heutige Gegenstand war allerdings nicht geeignet, die Schule in ihrem Glanze zu zeigen. Herr Ignaz Pertmer, der junge Lehrer, der zu Laurein geboren, war nämlich

eben bemüht, die Knaben zu unterweisen, wie die Feder zu halten sei. Er that dies mit jugendlichem Eifer, aber auch mit himmlischer Geduld und sprach dabei in sehr gebildeter Sprache. Letzteres fiel mir einigermaßen auf, allein Herr Pertmer meinte: er wolle gerade in diesem Stück ein gutes Beispiel geben, denn er sei ja zunächst als Lehrer der deutschen Sprache aufgestellt. Dann wurden auch die Schreibhefte eingesehen und vollkommen genügend befunden. Wie weit es die Laureiner Jugend im Lesen und in der Rechnungskunst zu bringen pflege, dieß war allerdings heute nicht zu erproben, da die endgültigen Leistungen der Schule doch nur in der oberen Classe zu Tage treten können. Indessen versicherte der Herr Curat: die Kinder brächten gute Anlagen mit, seien aufmerksam und fleißig, der junge Lehrer, der überhaupt einen sehr günstigen Eindruck macht, sei voll Lust und Liebe zu seinem Berufe und so lebe er denn der angenehmen Ueberzeugung, daß in Laurein gewiß nicht weniger gelernt werde, als anderswo. Ich möcht' es fast selber glauben. (Später erfuhr ich aus zuverlässigster Quelle, daß eben jener junge Lehrer 1874 die Prüfung zu Innsbruck mit Auszeichnung bestanden habe.)